Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 6

Artikel: Ketzer und Götzen
Autor: Matthieu, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133035

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hülfe es der Menschheit, wenn sie die beste und richtigste Güterordnung gewänne, verlöre aber dabei ihr höchstes Gut?

Kingsley hat einmal den kühnen Ausspruch getan: „Wenn die Kirche Gottes nur für einen Tag lang das wäre, was sie sein sollte, so würde vor Anbruch der Nacht die ganze Welt bekehrt sein.“ Diesen Tag werden wir nicht mehr miterleben, wenigstens hier auf Erden, aber an diesen Tag laßt uns glauben, für diesen Tag laßt uns arbeiten, um diesen Tag laßt uns kämpfen und bitten, damit es allen Zweiflern und Spöttern, allen Klugen und Halben zum Trotz und allen Menschen und Völkern zum Heil einmal ganz Wahrheit werde:

Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie Alle an's Licht gebracht!

Karl von Greyerz.

Ketzer und Götzen.

Daß die Ketzer zum allerwichtigsten auf der Welt gehören, ist eins der sichersten und erfreulichsten Ergebnisse der Kirchengeschichte. Wie starr, wie offiziell, langweilig, ohne Spannung und Leben wäre die Geschichte ohne das Ferment, das die Ketzer in die Welt werfen. Ja, im Grunde genommen, sind alle großen Gestalten der Kirchen- und Religionsgeschichte Ketzer gewesen; je größer sie waren, desto mehr. Sie hatten den Mut, an Dingen zu zweifeln, die zu ihrer Zeit allgemein anerkannt und geachtet wurden. Respektlos, unverfroren setzten sie sich über vieles hinweg, was offiziell für Wahrheit, Recht und guten Ton galt. Sie verweigerten ihm Achtung und Gehorsam, und suchten, um ihm Hingebung, Liebe und Treue zu erweisen, einen würdigeren Gegenstand. Man schalt sie Revolutionäre, Empörer, ballte die Faust gegen sie und schleppte sie vor Gericht mit dem Ruf: „Umsturz, Umsturz.“ Oft kam allerdings der Umsturz, aber mit ihm auch eine neue Welt.

Unsere Welt braucht die Ketzer. Nicht nur in ihren Kirchen, sondern ganz allgemein. Hierüber seien einige Worte erlaubt, weil es mir scheint, daß gerade die moderne Welt scharfe, rücksichtslose Ketzer braucht. Ob unsere Zeit trotz aller Fehler und Irrtümer, trotz der falschen Orientierung und der tiefen Dekadenz einmal als eine der Zeiten beurteilt wird, die der Größe nicht entbehren, das hängt davon ab, daß es in ihr viele radikale Ketzereien gebe. Auch wenn Ketzergerichte die Folge sein sollten. Ja, gerade dann.

Es liegt sehr tief in der Psychologie des Menschen begründet, daß Ketzer und alles, was mit den Ketzern zusammenhängt, zu gewissen Zeiten etwas ganz Unentbehrliches werden. Die Sache verhält sich so:

Der Mensch ist von Haus aus ein beschränktes und lahmes Wesen, dem aber die mächtigste und heiligste Persönlichkeit gesagt hat: „Ich bin dein Leben, durch meine Kraft wirst du groß und stark, durch meine Augen siehst du weit, durch meinen Geist wirst du ritterlich und kühn.“ Und nun weiß es der Mensch, oder er sollte es wissen. Größe und Heldenmut gibt es für ihn, wenn er sich vor Gott klein fühlt. So trotzig, so unverbesserlich respektlos tritt er nie allem Schein und falschem Wesen gegenüber, als wenn er den ganzen Segen der Demut vor der göttlichen Realität soeben erlebt hat. Da trotzt er der ganzen Welt und hebt sie aus den Angeln. Dies alles weiß der Mensch. Und dennoch weicht er von dem Wege ab, den ihm diese große, klare Psychologie als die königliche Straße vorschreibt.

Warum? Aus dem gleichen Grunde, aus dem so mancher die langweilige, geisttötende Wanderung durch einen eintönigen Talkessel einem kühnen, wilden Gang in die Berge vorzieht. Weil Gott uns den Weg der Höhe führt. Weil Gott alles verlangt, wenn er alles gibt. Das, was er verlangt, ist ja unsäglich wenig gegen alles, was er gibt, aber für den Menschen ist es doch alles. Und da kommt ein ganzes Heer von Einwänden und Bedenken. Ob man nicht ein großes Ziel außerhalb des kleinen Ich haben könnte, ohne sich so aufschwingen zu müssen? Ob es wohl nötig sei, das ganze Elend des eigenen Daseins so tragisch zu spüren, bevor die Erhebung und Läuterung komme? Ob nicht statt des radikalen „Stirb und Werde,“ das Gott verlangt, ein Werden ohne Sterben möglich wäre? Ob es nötig ist, in die Beziehungen der Menschen zu einander den heroischen Zug zu bringen, welcher der Art entspricht, wie Gott in der Welt wirkt. Ob es nicht auch mit weniger Liebe, mit mehr Bequemlichkeit, mit weniger Aufopferung getan wäre?

Da tritt mit einem Wort die ganze Unfähigkeit des Menschen, groß zu schauen und groß zu wollen, in Konflikt mit Gottes Absichten. Aber dabei verliert der Mensch das Bedürfnis nicht, etwas außerhalb des eigenen Wesens zu haben, etwas, das ihm Halt, Stütze, Beruhigung sei. Im Gegenteil, je mehr er darauf verzichtet, sein ganzes Wesen an Gottes Wesen stark, groß, kühn, frei werden zu lassen, desto mehr braucht er Stützen für seine Schwäche und Unfreiheit.

Das ist die Stunde der Götzen. Nun können sie auf den Plan treten. Nun ist man reif für sie. Sie sind die Erlöser. Und nun beginnt das Götzenregiment, das Regiment der falschen Mächte, an die sich der Mensch klammert, weil es ihm vor der Erhabenheit und Größe der Freiheit, zu der ihn Gott führen will, schwindelt. Der Höhenweg ist dem Schwächling zu schwindlig, was bleibt anderes übrig, als sich im Tal zu schleppen?

Daher die große Bedeutung, die man allen äußeren Ordnungen, allen Gesetzen, Dogmen, Normen, allen starren, offiziellen, abgeschlossenen sozialen, politischen, kirchlichen, gesellschaftlichen Gebilden zuschreibt. Man klammert sich umso ängstlicher an sie, je jämmerlicher unsicher und haltlos

man ist. Sie geben ja gerade dem Menschen den Halt, nach dem sich seine Schwachheit und Unselbständigkeit sehnt. So recht einen mechanischen Halt, den Halt eines kleinen Rades zwischen großen Rädern, den Halt eines kleinen Dinges unter größeren Dingen, die es erdrücken. Es ist nicht der Halt der freien, starken Seele, die von der großen Seele Gottes zur Höhe gerissen wird; es ist der Halt der Sache, des Stoffes, dem Sache und Stoff Stützen sind. Die Sache schleicht sich in das Verhältnis zwischen Gott und Seele ein. Die Sache verdirbt den reinen sozialen Stil, welcher der heroischen Liebe Gottes entsprechen sollte. Er wird gebunden, mechanisch, die Seele spricht nicht mehr unmittelbar zur Seele, alles wird unfrei, bureaukratisch, offiziell, steif und leblos.

Die Geschichte der Welt ist die Geschichte der Verdrängung Gottes durch die Götzen. Je nach den Zeiten und den Bedürfnissen der Zeiten wechseln die Götzen ihre Gestalt. Und wie schlau wissen sie nicht nur ihre Gestalt zu ändern, sondern sie so zu wählen, daß eine respektlose Haltung gegen sie einer Entweihung gleichkommt. Sie treten oft in der Hülle des Größten, Heiligsten, Unantastbarsten auf, was die Zeit haben mag. Sie wissen den Menschen einzureden, daß ohne sie keine Ordnung, keine Ruhe, keine Sicherheit, kein Leben möglich wäre. Sie jagen ihm eine furchtbare Angst vor einem Dasein ein, dem sie nicht als Schutzpatrone dienen.

Die heutige Zeit ist so recht die Zeit der Götzen. Wenn man einmal die Geschichte schreibt, die sich auf unserer Erde zwischen Gott und den Menschen abgespielt hat, wird sie als eine der Zeiten verzeichnet werden müssen, in denen es den Götzen gelang, ihrem Regiment eine so feste Stütze zu geben, wie vielleicht noch nie. Ich weiß nicht, ob je so viel falsche, unechte Mächte eine so dämonische Gewalt über den Menschen gehabt haben, wie heute. Man kann sich wenigstens fragen, ob man je so entschieden dem, was Quelle, Kraft, Seele des Lebens sein sollte, den Rücken gekehrt hat, um ungestört im Schein statt im Wesen zu leben. Und dieses Scheindasein, das wir führen, das sollen die Götzen rechtfertigen und vor Umsturz schützen. Sie sollen uns über die ganze falsche Orientierung des Lebens hinwegtäuschen, sie sollen uns beruhigen, wenn uns die bange Frage plagt, wie es denn mit dem Kurs stehe, den wir einschlagen.

Wir sehen es am deutlichsten an den Götzen, welche der Zeit ihr besonderes Gepräge verleihen, und auf die sie am stolzesten ist.

Keine Zeit der Geschichte hat wohl so sehr auf ihre geistige Freiheit gepocht und sich so laut gerühmt, frei, aufgeklärt zu sein. Aber bei all der gewaltig befreienden Arbeit, die man verrichtet, hat man es doch nicht zu einem großen, unmittelbaren Verhältnis zum Wesen des Lebens gebracht. Es fehlt dem ganzen Dasein bei aller scheinbaren Freiheit an Größe, an Wahrheit, an Tiefe. Mancher Aberglaube, manche überlebte Ansicht ist gewichen, aber wieviel Aberglaube verbirgt sich hinter der glänzenden Hülle, die man vornehm die moderne gei-

stige Freiheit nennt? Man hat mit alten Dogmen, Bekenntnissen, Glaubenssätzen aufgeräumt, aber vielfach sind Götzen an ihre Stelle getreten. Wir stehen vor dem, was wir das Wissen, das Tatsächliche, das Gesetz in der Natur wie in der Völkerwelt nennen, nicht viel anders als der Neger vor seinem Fetisch. Als ob das Wissen an die Quellen des Lebens reichte, und als ob die bloße Tatsache Gegenstand des Kultus sein sollte. Wie schlimm haben hier die Götzen gehaust. Wie haben sie aus dem Leben etwas Abstraktes, Schematisches, Paragraphenmäßiges gemacht. Wie haben sie das Leben, dessen Wesen gerade darin besteht, sich stets selber zu überbieten, und den Keim zu stets neuen Explosionen in sich zu tragen, zu etwas Fertigem, Abgeschlossenem, kleinlich Philiströsem gemacht. Die so spannende, nie abgeschlossene Tragödie, die sich auf unserer Erde zwischen Gott und den Menschen abspielt, wird zu einem Schema, zu einem langweiligen nüchternen Etwas, das sich in die Rubriken der Wissenschaft, des Intellektualismus, oft auch der Theologie zu fügen hat. Und nun steht man anbetend da vor dieser jämmerlichen Verkümmerung und Entwertung. Der Götze, der schematische, fertige Begriff vom Leben, tritt an die Stelle des wahren Lebens, des mächtigen Stroms, der von Gott kommt und wieder zu Gott hinaufstrebt. Das Gesetz schafft die Freiheit der Kinder Gottes beiseite. Das ist das Resultat, das ist der jämmerliche Ausschnitt des Lebens, vor dem man nun anbetend steht, das ist die Realität, vor der man in Ehrfurcht erstirbt.

Tief greifen das Götzenregiment und die Götzenverehrung ein. Sie lähmen alles, hemmen alles, was frei, groß, intensiv leben möchte. Sie verhindern den lebendigen Kontakt mit der göttlichen, stets schaffenden Energie. Sie lähmen die Impulse, welche diese Energie dem ganzen Leben geben sollte.

Wir sehen es am deutlichsten an der Art, wie uns die Götzen verhindern, den Geist unserer Zeit zu verstehen und ihm entsprechend zu leben. Sie machen es uns unmöglich, in wahrhaft läuternder, erhebender Art die ganze Größe unserer Zeit zu spüren und uns von ihr tragen, hinreißen zu lassen.

„Die Größe der Zeit," ein seltsames Wort nach dem soeben Gesagten. Ja, wir leben in einer großen Zeit, d. h. in einer Zeit, die gewaltige Aufgaben zu lösen hat. Und groß wird unsere Zeit, wenn sie den Mut hat, sich selber in ihrer ganzen Zerrissenheit und Not zu erfassen. Groß sein heißt heute: den Notschrei aus der Tiefe einer ganzen leidenden Welt vernehmen, heißt: mit herben Schmerzen erkennen, daß die Zeit nach Größe dürstet, aber kleinlich, schwach orientiert ist. Zur Größe braucht es heute die Folterbank des Zweifels, die qualvolle Erkenntnis, daß die Zeit, vor die höchsten Probleme gestellt, einstweilen jämmerlich versagt.

Erst aus einer starken Gärung von Zweifeln, Verzagtheit, ja Verzweiflung wird der Geist erstehen, welcher die Zukunft zu beseelen und zu leiten vermag. Wir müssen noch viel mehr gebrochen, ver-

nichtet werden, wenn wir wieder aufleben sollen, noch ganz anders, als bisher, müssen wir mit einer ganzen Welt sterben, wenn wir uns am Bau einer neuen Welt beteiligen sollen. Noch ganz anders müssen wir am Bestehenden, an unseren äußeren Ordnungen, Gesetzen, Zuständen, Verhältnissen verzweifeln, an ihnen irre werden. Dann erst werden wir Träger des neuen Lebens, das aus den heutigen Wirren und Krisen nach Gestaltung ringt, dann können wir vielleicht helfen, ihm Gestalt zu verleihen. Es muß heute an der Vollkommenheit, an der absoluten Wahrheit der bisherigen Formen des religiösen Lebens verzweifelt werden, wenn in der Zukunft die Religion die Seele des Lebens sein soll, und vom Zentrum des Lebens aus alles beleben, erwärmen und umgestalten soll. Es muß an der Größe und Vollkommenheit unserer staatlichen, sozialen, gesellschaftlichen Verhältnisse verzweifelt werden; ihre ganze starre, oft so brutale, unpersönliche Macht muß als unerträgliche Fessel empfunden werden, wenn sich in Zukunft ein großes, tiefes Gesamtleben bilden soll, das in wirklich großer Weise Liebe und Gerechtigleit verkörpert. Und wie stark sollte man sich gegen die ganze Ordnung auflehnen, die so unzertrennlich mit der schmutzigsten und gemeinsten Macht verbunden ist, mit dem Geld!

Aber darüber lassen wir uns durch unsere Götzen hinwegtäuschen. Da fühlen sie sich bedroht, da bieten sie das Aeußerste auf. Gerade hier treten sie darum in der glänzendsten Hülle auf, um zu blenden, zu täuschen. Daß die moderne Kultur keine wahre Freiheit, kein wahres, tiefes persönliches und gemeinsames Leben ermöglicht, darüber sollen uns die glänzenden Feste dessen, was man heute Freiheit und Persönlichkeit, Solidarität nennt, täuschen. Die Ehrfurcht vor dem Fetisch, den wir heute den Fortschritt nennen, soll uns so übermannen, daß der ganze Tiefstand vergessen wird, der nach einer radikalen Wiederaufnahme der großen Lebensprobleme schreit, nicht nach einer ruhigen, gemütlichen Weiterbildung dessen, was schon erreicht ist.

Das Bestehende wird vergöttert Gibt es ein besseres Mittel, die Sorgen zu verscheuchen und die bange Frage zu ersticken, ob wir nicht mit jämmerlichen Ansätzen, versagenden Formen vor Konflikten und Problemen stehen, die nur auf ganz neuem Boden mit ganz frischen Impulsen gelöst werden können?

Je mehr sich die Götzen bedroht fühlen, desto roher oder schlauer treten sie auf. Der Kultus des Geldes wird aufs höchste gesteigert, damit man nicht auch nur an die Möglichkeit denke, das Leben auf einen andern Grund zu stellen. Der Staat mit seinem brutalen Machtapparat wird vergöttert, damit man nicht frage, ob alle Kräfte, die er aufsaugt, einen ganz unerhörten Aufschwung zur Folge hätten, wenn man sie anderswo verwertete. Der Kaiserkult, dem in den heroischen Verfolgungszeiten so viele Christen zum Opfer fielen, hat kein unpassendes Gegenstück in der modernen Vergötterung der Gewalt, der bruten Machtpolitik im sozialen und politischen Leben.

Die Weltgeschichte ist die Geschichte der Verdrängung Gottes und der unmittelbaren von ihm ausgehenden, umgestaltenden Kräfte durch die Götzen; sie ist ein Kampf um die Weltherrschaft zwischen Gott und den Götzen. In ihren großen Krisen steigert sich der Kampf zu einer gewaltigen, hinreißenden Tragödie. Sind wir auf ewig dem Götzenregiment verfallen, soll Gott nicht wieder herrschen?

Das ist nun die Stunde der Ketzer. Wer da Sehnsucht nach der lebendigen Macht hat, die allein unserem Leben Kraft und Größe verleihen kann, der wird für seine Zeit, für die kalten, tyrannischen Götzen zum Ketzer.

Da braucht Gott die Ketzer. Man wolle den Ausdruck nicht kleinlich mißverstehen und mißdeuten. Ich weiß sehr wohl, daß Gott uns nicht braucht, daß Gott seine Zwecke nicht mit Hilfe der Menschen, sondern oft trotz ihnen, trotz ihrer Gegnerschaft, oft noch mehr trotz ihrer ungeschickten Mithilfe verwirklicht. Ich weiß sehr wohl: Je ernster und bedeutungsvoller die Stunde ist, desto mehr muß alles menschliche zurücktreten, und Gott allein machtvoll zur Seele reden. Zur Seele des einzelnen oder zur Seele einer ganzen Zeit. Aber weil uns nun Gott trotzdem zur Mitarbeit aufruft und uns würdigt, an dem Kampf teilzunehmen, den er gegen alles falsche, unechte Wesen führt, — nur darum behaupte ich, Gott brauche die Ketzer. Gerade wenn sie ihre Ketzerrollen ernst und weit auffassen, werden sie am allerwenigsten geneigt sein, das, was sie tun, für wichtiger zu halten, als es ist, und am allerwenigsten auf dem Gebiet pfuschen, das Gott sich allein vorbehält. Sie wollen ja nicht Gott wieder auf den Thron verhelfen, sie wollen nicht einen neuen Gott aufstellen, eine neue Religion predigen. Sie wollen nur ein wenig aufräumen, damit Gott wieder unmittelbar reden könne. Sie sind nicht selber die Strahlen des göttlichen Lichtes, sie fegen nur ein bischen Wolken und Nebel weg, damit die Erde sich an Gottes Sonne erwärmen und beleben könne.

In diesem Sinne braucht unsere Zeit mehr als irgend eine Zeit der Geschichte echte, entschlossene Ketzer. Nicht Ketzer, denen die Ketzerei nur ein ästhetischer Zeitvertreib, ein vornehmer Skeptizismus ist. Radikale, echte Ketzer, sage ich, das heißt solche, denen in Sturm und Not, in Qual und Leiden der Glaube an die Götzen der Zeit vernichtet worden ist, und die nun den Mächten, welche die Zeit anbetet, total ungläubig gegenüberstehen.

Ihre Psychologie ist etwas ganz Eigentümliches. Wir müssen kurz darauf eingehen, um sie gegen Mißdeutungen zu schützen und namentlich, um auf die Charaktereigenschaften hinzuweisen, die den echten Ketzer ausmachen.

Wenn irgendwo, so soll es bei den Ketzern keine Dilettanten geben. Bloße Nachahmung ist hier Gift, Tod. Nur was absolut echt, mit zwingender Notwendigkeit aus dem Innersten hervorgeht, das, was allem Schein den Krieg erklärt, ist hier heimatberechtigt.

Die Seele der Ketzer ist Leiden, Verzweiflung. So wird sie gestählt, hart gemacht. Sie kennt das schwerste Leiden; das Leiden der absoluten Desorientierung. Sie kennt das namenlose Elend gänzlicher Haltlosigkeit. Sie kennt die Verzweiflung, denn sie mußte sie überwinden. Um diesen Preis ging sie nicht verloren und fand sich wieder. Ketzer, die diesen Namen verdienen, werden es nicht aus geistreichem, frivolem Skeptizismus, aus der Lust am Wegnehmen, am Zersetzen, aus der Freude am Bespötteln dessen, was andere anbeten. Ketzer wird man aus einer unbändigen Sehnsucht nach etwas ganz Großem, Hinreißendem, das das Leben groß, wahr, stark, selber hinreißend macht. Ketzer wird man dem Bestehenden gegenüber, wenn das Bestehende diese Sehnsucht nicht befriedigen kann.

Die Ketzer haben wohl an die Zeit und ihre angebliche Größe geglaubt. Vielleicht noch mehr als die, welche sich jetzt noch daran klammern, glaubten sie, bei den Götzen der Zeit Halt, Zuflucht, Trost, Ruhe zu finden. Noch mehr als die jetzigen Götzenanbeter haben sie an die Götzen geglaubt. Die Ordnungen und Gesetze der Zeit waren ihnen heilig, unantastbar. Sie ließen sich von ihrem glänzenden Schein betören, sie ließen sich durch ihre Schlagworte und Phrasen täuschen.

Da kam der große Riß. Es enthüllte sich die ganze Jämmerlichkeit der Mächte, die sie anbeteten. Der Halt ging ihnen verloren. Alles schien kompromittiert. Aber eins blieb. Die Sehnsucht nach Halt, Ziel, Größe, Wahrheit. Wie der Bergsteiger schwebten sie an einem steilen Felsen zwischen Himmel und Erde. Das morsche Gestein zerbröckelte unter ihrer Hand, wie sie sich zum Steigen eine Stütze suchte. So suchen sie nach starkem, festem Gestein, um weiter zu steigen.

So ist der große Riß, die Erschütterung, die Seele ihres ganzen Wirkens. Sie, die gründlich Enttäuschten, glauben nicht mehr. Nie mehr werden sie die Götzen anbeten. Zu viel von ihrem Herzblut haben sie in ihrem Dienst und bei der Empörung gegen ihre Herrschaft vergossen. Sie sind frei, losgelöst, sie sind ohne Rücksichten und Bedenken. Frei ist der Weg. Und daß sie diesen Weg betreten, dafür sorgt die große Sehnsucht in ihrem Herzen. Sie sind nicht die Enttäuschten, die enttäuscht bleiben. So werden sie der Zeit ein Ferment zur Beunruhigung. Sie machen unsicher, vielleicht haltlos, aber damit man wieder einen sichern Halt bekomme, damit das Herz bei dem ruhe, das allein Ruhe geben kann.

Solche Ketzer räumen auf. Sie müssen auf ihre ganze Umgebung, auf die ganze Zeit aufrüttelnd wirken. Sie können den Glauben an die Götzen unterwühlen. Sie machen die Zeit wieder unsicher. Sie werfen wieder das Ferment des Zweifels, der Haltlosigkeit in die Zeit. Sie zerbrechen die Stützen der Einzelnen und der Gesellschaft, sie stürzen die Götzen. Und da steht die Seele, ihrer Stützen beraubt, so armselig, so klein da, daß eine unbändige Sehnsucht nach einem wahren Halt erwacht. Sie sind die wahren, echten Realisten. Sie reißen alle

glänzenden Hüllen weg, sie zertrümmern die Illusionen, unerbittlich ziehen sie zu Feld gegen alles Scheinwesen. Sie ruhen nicht, bis die Zeit sich in ihrer ganzen jämmerlichen Armseligkeit, in ihrem Elend erfaßt und vor ihrem eigenen Bild erschrickt. Was sie durchgemacht, das soll die Zeit auch durchmachen. Sie soll sich, wenn sie einmal den Glauben an ihre Götzen verloren hat, so elend, so hilflos vorkommen, daß nur die höchste Hilfe retten kann. Das Gefühl der Leere soll so unerträglich werden, daß die ganze Seele der Zeit von der Ahnung durchzuckt wird, was der wahre Inhalt der Seele sein soll.

Das ist die Arbeit der Ketzer. Eine Vorbereitungsarbeit. Eine schwere, undankbare Arbeit. Eine Arbeit, die aber, wie nun einmal unsere Welt ist, geleistet werden muß. Sie erlaubt es dem Menschen, vorbereitend, säubernd, aufräumend, das Werk dessen vorzubereiten, der im entscheidenden Augenblick dann selber zu reden, selber zu handeln weiß. Je größer die Not, je schwerer die Krise, desto unmittelbarer muß Gott reden. Wie, ist seine Sache, ihm müssen wir es überlassen. Aber wir können dazu beitragen, daß die Not als so furchtbar groß, unerträglich empfunden wird, daß man sich nach ihm sehnt und seiner Stimme begierig lauscht. Wir können allerhand falsche Mächte und Stützen stürzen. Wir tun damit nichts, was unsere Kompetenz übersteigt. Was Menschen aufgerichtet, können Menschen stürzen. Ketzer werden mit Götzenanbetern fertig.

Darum braucht es noch aufopfernde, bescheidene Ketzerarbeit. Noch freier muß die königliche Straße werden, damit Gott sie betreten könne. Er könnte sie freilich selber reinfegen. Seine Stürme sind dazu stark und wild genug. Wollen wir ihm aber das verweigern, was wir in seinem Dienste leisten können?

J. Matthieu.

Soeren Kierkegaard. *)

(Geb. 5. Mai 1813.)

Einige von uns haben den Dänen Soeren Kierkegaard stets für einen der größten religiösen Geister der Menschheit gehalten. Es ist uns lange ein inniger Wunsch gewesen, daß er eines Tages allgemein als solcher erkannt werde, nicht etwa darum, daß er seine Stelle in der Kirchengeschichte und Philosophiegeschichte bekäme und die Studenten Einiges mehr für das Examen zu lernen

*) Vom Lebensgang Kierkegaards, der äußerlich ganz einfach verlief, sei folgendes mitgeteilt: Kierkegaard war der Sohn eines reichen und frommen Kaufmanns. Er hat, einen Studienaufenthalt in Berlin abgerechnet, sein ganzes Leben in Kopenhagen, seiner Vaterstadt, verbracht. Er hat Theologie studiert, ist aber nie dazu gekommen, ein Pfarramt zu übernehmen, sondern hat als freier Schriftsteller gelebt, wofür ihm ein bescheidenes Vermögen die Freiheit gab. Am 11. November 1855 ist er gestorben.